

Untrennbar ist die Geschichte Lechbrucks mit dem Geschick der Flößer verbunden. War doch früher die Flößerei die Haupteinnahmequelle der Gemeinde. Auch später, als sich der Erwerb der Lechbrucker auf die Landwirtschaft erstreckte und in Lechbruck viele „Kauderer“ (Handelsmänner) Fuß faßten, spielte die Flößerei immer noch eine übergeordnete Rolle. Erst der Bau der Eisenbahnlinie Marktobendorf—Lechbruck machte der Flößerei den Garaus. Ein schwerer, gefahrvoller Beruf starb damals, ein Beruf, wie er nur von Männern ausgeübt werden konnte, die von einem eiserenen, unentwegten Berufseifer und einer ebeuso großen Berufsliebe besessen waren. Nur noch wenige gibt es von dieser Art.

Einer von ihnen ist der 81jährige Max Ott, ein alter Lechbrucker und Flößer von echtem Schrot und Korn. Wenn er erzählt, werden Bilder der Vergangenheit lebendig. Er spricht auf seine Art, ruhig und ohne Uebertreibungen und freut sich, wenn es noch jemanden gibt, der Interesse an den Geschicken seiner Groß- und Urgroßväter zeigt.

„Vor der Floßfahrt mußte ein Flößer bauen können“, meint Max Ott und erzählt, wie stabil ein Floß gebaut sein mußte, um heil durch die Wehre zu kommen. Viel Sorgfalt ist deshalb immer auf den Bau des Floßes verwendet worden, denn nicht nur Holz wurde lechabwärts gefloßt, auch „Trockenladungen“ von beachtlichem Gewicht machten die Reise mit. Im Frühling, wenn das Holz noch „grün“ war, konnte man nicht so viel aufladen. War das Holz aber einmal trocken, dann wurde Ladung (meistens Solnhofen Platten) aufgepackt, bis nichts mehr Platz hatte. Ein Fäßchen Bier und ein Vorrat an Fleisch waren auch mit von der

Aus der Geschichte Lechbrucks

Ein alter Flößer erzählt . . .

Partie, wenn die Reise lange dauerte. Ging sie jedoch „nur“ bis Regensburg, wurde „angefahren“, d. h. es wurde in am Fluß liegenden Orten „eingekehrt“. In jedem Ort war das aber nicht möglich. „Wenn's fest g'ronnen“ ist, war mit „Anfahren“ nicht los, sagt Max Ott. Das heißt, wenn der Lech schnell und an Orten, die eigentlich Rastorte sein sollten, die Strömung stark war, mußte halt mit knurrendem Magen weitergefahren werden.

Nach der Abfahrt in Lechbruck kam das erste Wehr in Schongau, das zweite in Landsberg. „Die war'n it schlimm“, sagt der alte Flößer. In Augsburg jedoch waren drei Wehre zu passieren, und da wurde die Flößerei schon gefährlich. „Heutzutag wär's verboten“, meint Max Ott, und hat damit vielleicht nicht einmal ganz unrecht. Damals aber seien die jungen Kerle von den alten Flößern ausgelacht worden, wenn sie vor den gefährlichen Orten Zeichen von Angst gezeigt hätten. Die vier Mann Floßbesatzung hatten an diesen Stellen alle Hände voll zu tun. War man mal in der Donau, genügte die Wachsamkeit eines Flößers. Die anderen konnten sich dann auf's Ohr legen. Unangenehm war es, wenn das Floß sich auf einer Kiesbank festgefahren hatte. Das kam oft vor, weil sich der damals noch ungebändigte Lech ständig veränderte. Daß Flußbett war viel breiter als heute. Ueberall gab es kleine tote Arme, die beim nächstmaligen Befahren schon wieder verschwunden waren. Dafür hatte sich eine ganze Reihe anderer toter Gewässer und neuer Kiesbänke gebildet, die

eine stete Gefahr für die Floßfahrt darstellten.

Das aufgelaufene Floß flott zu machen, nahm oft viele Stunden, manchmal einen ganzen Tag in Anspruch. So ein festgefahrenes Floß war das größte Aergernis für die Lechbrucker; denn wenn in einem solchen Falle auch die Arbeitszeit eine ungleich längere war, blieb doch der Lohn der gleiche und erfuhr keine Erhöhung. Die Flößer bekamen, wenn sie bis zum Hochablaß nach Augsburg fuhren, 12 Mark. Bis nach Regensburg gab es 16 Mark. Dabei war es gleich, wann die Flößer zurückkamen. Wenn alles glatt ging, war das Floß in sechs Stunden in Landsberg. Bis Augsburg brauchten die Flößer, vorausgesetzt, daß nichts dazwischenkam, zehn Stunden. Der Rückmarsch wurde immer zu Fuß gemacht. Erst später konnte man mit der Eisenbahn von Augsburg bis Biessenhofen fahren. Viele sparten sich das Fahrgeld und gingen grundsätzlich zu Fuß heim. Sogar wenn die Floßreise bis Budapest ging, wurde der Heimweg auf Schusters Rappen angetreten.

War der Flößer heimgekehrt, machte er sich je nach Jahreszeit sofort an den Bau eines neuen Floßes. Im heimatlichen Anwesen betätigten sich die Flößer nur wenig. Alle landwirtschaftlichen Arbeiten wurden von den Frauen verrichtet.

Die Flößer hatten, wie man Max Otts Erzählungen entnehmen kann, einen ausgeprägten Ständesstolz. „Gesoffen“ wurde nur in der heutigen „Post“. In einer anderen Wirtschaft ließen sich die Flößer nicht sehen. Vor der

„Post“ ertsreckte sich ein großer Holzladeplatz, der bis zum heutigen Baugeschäft Pfanzelt reichte. Aus der ganzen Umgebung fuhren die Holzfuhrwerke an; oft hundert Gespanne am Tag.

Die hundert Flößer Lechbrucks und Prems, an die sich Max Ott erinnern kann, nahmen es höchst ernst mit ihrem Beruf. Niemals kam es vor, daß ein Lechbrucker Flößer auf seinem Heimmarsch des Guten zuviel tat. „G'soffen hammr dahoam“, sagt der 81jährige. Trotz ihres wilden und gefahrvollen Lebens waren die Flößer friedliche Leute. Vielleicht ahnten sie, daß ihr Beruf in weiterem Maße als ein anderer vom Frieden unter den Völkern abhängig war. Das betonte auch Hochschulprofessor Dr. Dr. Anton Mayer-Pfannholz, als er die Weiherede am neuen Flößerdenkmal, das am 15. August dieses Jahres enthüllt wurde, hielt. An diesem Tage schilderte er auch die Gefühle, die ihn übermannten, als er Zeuge der letzten Floßfahrt im Jahre 1913 geworden war: „Da unten am Lechufer im frühesten Morgenlicht eines Augusttages stießen die Floße knirschend vom Land, und kaum waren sie in der Fahrtrinne, da nahmen die Floßmänner ihre Hüte ab — still rauschten die Wellen, still glitten die Bäume dahin, still beteten die Floßleute —, ein großes friedliches Schweigen lag über der Natur und über uns allen. Diese betenden Männer im Morgenrot, die so ihre Fahrt und ihr Leben in Gottes Hand legten, waren auch in diesem Augenblick Hüter und Bewahrer eines Erbes der Vergangenheit, nicht nur eines jahrhundertealten Gewerbes, sondern auch der Gottesfurcht und des Gottvertrauens, das die Väter besaßen und weitergegeben hatten.“

H. S. Vetter

Ztg. Allgäuer, 1954.